

Eine weibliche Tragödie

Eisenbahnkönig Alfred Escher wird geehrt, seine Tochter Lydia nicht. Steckt böse Absicht dahinter? VON DANIELE MUSCIONICO

Sage keiner, es gebe in diesem Land keine Fürsten. Bloß weil die Macht einen Anzug von der Stange trägt. Nur einem Fürsten kann es gelingen, die Spitze der Schweiz zu einem Anlass zu versammeln, dessen Höhepunkt – ein Mausclick ist. Nationalräte und ein Altbundesrat applaudierten, Pfarrherren sinnierten, der Botschafter Deutschlands war da, Präsidenten und Exzellenzen gaben sich die Ehre: Mit dem historischen Klick wurde die digitale Briefedition von Alfred Escher (1819 bis 1882) im Netz freigeschaltet; ein erster Korpus zunächst, bis 2015 will die Alfred Escher-Stiftung alle heute bekannten 4500 Briefe an und von Escher online zugänglich machen. Über die Kosten breitet man den Mantel des Schweigens.

Die Diskretion ist angebracht. Mit Escher wird ein Politiker erinnert, der am Ende in seinem eigenen Beziehungsnetz zu Fall kam. Damals besaß dieses Land nicht nur Fürsten, es besaß sogar einen König: Wenn Alfred Escher Zug fuhr, richtete sich die Abfahrtszeit nicht nach der Bahnhofsuhr, sondern nach dem »Eisenbahnkönig«. Er und seine liberalen Freunde hatten sie schließlich erfunden, die Nordostbahn und die Gotthardbahn, die heutige SBB. Escher regte auch die Gründung des Eidgenössischen Polytechnikums an, der ETH, der Schweizerischen Kreditanstalt, heute CS, der heutigen Swiss Life, Institutionen, die aus dem Armenhaus Europas eine Industrienation und einen Bankenplatz machten.

40 Bedeutungsträger sowie zwei Damen von Gewicht also feierten das »epochale Ereignis«, dass fortan Eschers Briefe, verknüpft mit weiteren Informationen und Kommentaren, ortsungebunden studiert werden können. Dazu ist im Zürcher Geburtshaus von Escher ein öffentliches Dokumentationszentrum eingerichtet worden, denn dem Geehrten gebührt nicht weniger als ein »Logenplatz im helvetischen Pantheon«. Das wünschte sich Eschers Stimme aus dem Jenseits in der Person seines Verwalters hienieden, Joseph Jung. Der Historiker ist Geschäftsführer der Alfred Escher-Stiftung, und, bei aller ehrenwerten Obsession für seinen Gegenstand, seine Identifikation mit Letzterem spricht Bände. In der Auflistung von Eschers Nachruhm blieb bei der Ehrung das Unrühmliche verschwiegen: der größte Politskandal der jungen Schweiz, der Fall der Lydia Welti-Escher, Alfreds einziger Tochter.

Freilich, das ist konsequent, ihr Schicksal ist die Geschichte einer Ausmerzung. Lydia (1858 bis 1881), war die Frau zur falschen Zeit und am falschen Ort, Vaters stolzer Stammhalter jedenfalls war sie nicht. Doch das war nur ihr erstes Unglück. Ihr Leben und Sterben steht der Tragö-

die einer Emma Bovary, Anna Karenina oder Effi Briest in nichts nach.

Lydia Escher war die reichste Frau der Schweiz und die visionärste Kunstmäzenin ihrer Zeit. Mit sechs Jahren verliert sie ihre Mutter und ist bereits als junges Mädchen die Gastgeberin von Eschers Empfängen auf Belvoir; die maßgebenden Männer der Eidgenossenschaft, dekorierte Generäle, die Söhne Bismarcks, von ihnen lernt sie Selbstbewusstsein und schärft ihren Willen. Alfred Escher ist alles, doch ein Vater ist er nicht; Lydias väterlicher Beistand ist Gottfried Keller. Später heiratet sie, gerüchteweise arrangiert vom Machtwillen Eschers, den Bundesratssohn Friedrich Emil Welti. Doch bald ist die reichste Frau der Schweiz auch die unglücklichste Frau der Schweiz. Ihr Mann ist an ihr letztlich genauso wenig interessiert wie ihr Vater. Der Bundesratssohn hat Lydias Geld geheiratet und schickt ihr, ein arglistiger Plan, seinen

Freund ins leere Haus. Der Berner Maler Karl Stauffer, Käthe Kollwitz erster Lehrer, soll sie aufheitern und trösten.

Ist es Liebe? Sehnsucht ist es vor allem. Sehnsucht nach einem Lebenssinn. Wie Escher sich im Bau des Gotthardtunnels ein Lebensdenkmal setzt, will Lydia sich sinnvoll verwirklichen im Fördern von Kunst. Sie unterstützt Stauffer und seine Pläne, er träumt von einem Künstlerhaus in Rom, von einem Tempel ähnlich jenem von Paestum, sogar beim Papst setzt sie sich für ihn ein. Sie riskiert alles, bricht mit Stauffer die Ehe – und will sich von Welti scheiden lassen. Gegen eine horrende Abfindungszahlung an ihren Mann.

Das ist der Punkt, an dem die Widerspenstige politisch gefährlich wird. Bundesrat Welti intrigiert, instrumentalisiert – und lässt seine Schwiegertochter für wahnsinnig erklären. Lydia wird in einer psychiatrischen Klinik interniert, ist von nun an sozial desavouiert, mit 33 Jahren nimmt sie sich das Leben.

So viel ist allenfalls bekannt, doch Lydias posthume, zweite Vernichtung ist tabu. Die unglückliche Erbin schenkte ihr Vermögen, heute ein Wert von 60 Millionen Franken, der Eidgenossenschaft mit dem Auftrag, eine Kunststiftung zu finanzieren, die schwergewichtig weibliche Kunstschaffende unterstützt. Doch wurde Lydia weder namentlich als Stifterin erwähnt, ihre Gründung heißt Gottfried Keller-Stiftung, noch hat man ihrem feministischen Anliegen entsprochen. Und das Schlimmste: Heute steht ihr Lebenswerk durch Misswirtschaft eidgenössischer Behörden so gut wie vor dem Bankrott. Wie Lydias Tilgung verhindern? Durch Reden über sie, bei jeder passenden Gelegenheit. Und auch bei unpassender.



Alfred Escher mit seiner Tochter Lydia, die sich mit 33 das Leben nahm